Morgen-Ausgabe. Nr. 589. Berlin, Freitag, den 16. Dezember 1892.

Nr. 589. Morgen-Ausgabe. Berlin, Freitag, den 16. Dezember 1892.

Mit Gott für König und Vaterland gegründet vereinigt mit Gott für König und Vaterland

Neue Preußische Zeitung.

Dies Blatt erscheint zweimal täglich mit Ausnahme der Sonntags. Festtage. — Vierteljährlicher Abonnements-Preis: Für Berlin: 7 Mark 50 Pfennig, mit Botenlohn 8 Mark 50 Pfennig. — Für das deutsche Reich und für ganz Oesterreich: 9 Mark. — Die einzelne Nr wird mit 10 Pfennig berechnet.

Alle Postanstalten nehmen Bestellung auf dieses Blatt an, für Berlin die Expedition der Neuen Preußischen Zeitung: W. Königgräber Straße Nr 15, und die bekannten Spediteure. Insertions-Gebühr für den Raum einer sechsgespaltenen Petitzeile 40 Pfennig.

Telegraphische Korrespondenzen.

(Siehe auch zweite Seite.)

* **Wien**, 15. Dezember. (Privat-Telegramm.) Nach einer Meldung der „Pol. Korr." aus Petersburg dürften die Kosten zu der demnächst beginnenden Erweiterung des Kiliahafens vier Millionen betragen.

Wien, 15. Dezember. (W. T. B.) Der Zentral-Rechnungsabschluß des Staatshaushalts für das Jahr 1891 weist gegenüber dem Voranschlag einen Ueberschuß von 34 370 000 Gulden auf; die direkten Steuern ergaben einen Mehrertrag von 6 770 000 Gulden, die indirekten Steuern einen Mehrertrag von 9 100 000 Gulden, wogegen der Staatseisenbahn-Betrieb einen Ausfall ergab.

Wien, 15. Dezember. (W. T. B.) Das Abgeordnetenhaus genehmigte mit großer Mehrheit das zweijährige Budget-Provisorium. Dagegen sprachen und stimmten hauptsächlich die Jungtschechen. Im Laufe der Debatte kennzeichnete der Abgeordnete v. Plener das frühere Verhältniß der Deutschen Linken zur Regierung als ein auf etwas künstlichen Voraussetzungen beruhendes, das wegen Mangels an einem positiven Arbeitsprogramm und wegen der Weiterverfolgung gewisser der Deutschen Linken widerstrebender Tendenzen durch den Minister-Präsidenten dem ersten rauhen Anstoße von außen haben erliegen müssen. Die Deutsche Linke wahre sich nunmehr freie Hand, um ihrer Partei die Geltung zu verschaffen, die sie verdiene. Sie lehne die Verantwortung für die Führung der Geschäfte im Hause ab und richte sich den Interessen der Partei und des deutschen Volkes gemäß ein, sie habe nur patriotische Rücksichten, sowie Rücksichten auf das nationale, politische und wirthschaftliche Wohl ihrer Mitglieder zu nehmen. Der Abgeordnete Kverić (dalmatinischer Serbe) stellte das Verhandensein von Serben neben den Kroaten in Dalmatien fest und lehnte entschieden das Programm einer Vereinigung Dalmatiens mit Kroatien ab, gegen welche sich die dalmatinischen Serben verwahren müßten.

Pest, 15. Dezember. (W. T. B.) Die Bischofskonferenz beschloß, entsprechend dem Referate des Fürstprimas Vaszary, eine gemeinsame Darlegung an den Papst, den Kaiser und die Regierung, in welcher die Gefahren und die ernsten Konsequenzen des kirchenpolitischen Programms der Regierung erörtert werden. Ferner wurde beschlossen, die schädlichen Folgen dieses Programms bereits anläßlich der Budgetdebatte im Oberhause darzulegen.

Pest, 15. Dezember. (W. T. B.) Abgeordnetenhaus. Bei der heute fortgesetzten Generaldebatte über das Budget sprach der Abgeordnete Pechy von der angeblichen Entfremdung zwischen der Krone und der Nation und erklärte, falls dem so wäre, sei es die erste und die hauptsächlichste Aufgabe der Regierung, dies zu beseitigen durch die Information des Kaisers über die wahren Gesinnungen der Nation, welche dynastisch gesinnt sei, wie keine andere.

Paris, 15. Dezember. (W. T. B.) Deputirtenkammer. Die Tribünen sind überfüllt. Unter lebhafter Bewegung des Hauses beantragen der Justizminister Bourgeois und der Ministerpräsident Ribot die sofortige Berathung des Antrages Pourquery, betreffend die Wiedereröffnung der Panama-Untersuchungs-Kommission, damit der Antrag sofort verworfen werde. Die Minister stellen hierbei die Vertrauensfrage. Brisson beantragt Namens der Budgetkommission, zur Tagesordnung zu schreiten. Nach einer kurzen Debatte, in welcher die Dringlichkeit des Antrages, hatte aber augenblicklich die Befugnisse der Untersuchungs-Kommission für unerheblich. Hierauf wurde die sofortige Berathung mit 424 gegen 122 Stimmen beschlossen.

Paris, 15. Dezember. (W. T. B.) Jules Roche hat gegen das Journal „Libre Parole", welches behauptet hatte, daß der Name Roches auf dem Verzeichniß der Ehrgeiz Figurire, das bei Thierry beschlagnahmt wurde und von dem Thierry gestern vor der Kommission behauptete, daß es vorhanden werden sei, bei dem Assisenhof die Klage wegen Verleumdung erhoben. Der Deputirte Emmanuel Arène hat an den französischen Deputirten Gabriel leine Zeugen geschickt, weil dieser während der Rede Ribots in der Kammer ausgerufen hatte: Alle Welt applaudirt, selbst Emmanuel Arène. — Eine den Abendblättern angestellte Mittheilung bezeichnet die Nachricht von einer geplanten Vermählung des Prinzen Ferdinand von Bulgarien mit der Prinzessin Helene von Orleans als unbegründet.

Paris, 15. Dezember. (W. T. B.) Eine Depesche aus Rio de Janeiro meldet von einem Militär-Aufstand, der sofort unterdrückt worden sei. Die Schuldigen seien verhaftet.

Rom, 15. Dezember. (W. T. B.) Heute sind zwei päpstliche Schreiben an die italienischen Bischöfe und an das italienische Volk veröffentlicht worden, in welchen die Freimaurerei lebhaft bekämpft wird, die den katholischen Zweck verfolge, an die Stelle des Christenthums den Naturalismus zu setzen.

Baden i. Aargau, 15. Dezember. (W. T. B.) Ein wandernder Gutzugn der Nordostbahnlinie fuhr heute Vormittag 10 Uhr infolge falscher Weichenstellung in ein unrichtiges Geleise und zertrümmerte vier dort befindliche leere Personenwagen, welche theilweise auf die Straße geworfen wurden, wo die Trümmermasse bald aufgehäuft liegt. Die erste der beiden Lokomotiven hebrte sich in den Sand. Führer und Heizer konnten abspringen, so daß niemand verletzt wurde. Der Geleise ist vorläufig gesperrt und wird durch Nistegen erneuerlich. Die Passagiere müssen durch das Städchen gehen bis zum Südende des Tunnels, wo die Züge nach Zürich warten. Man hofft die Linie noch heute wieder frei zu machen.

Brüssel, 15. Dezember. (W. T. B.) Münzkonferenz. Die von der Konferenz eingesetzte Kommission hielt heute eine Sitzung ab, in welcher der Wortlaut des der Konferenz heute Nachmittag zu erstattenden Berichtes festgesetzt wurde. Die Kommission gelangte, nachdem sie die Gründe für und gegen die Vorschläge, welche die Delegirten Tietgen, Houldworth und Allard der Konferenz unterbreitet hatten, sowie die von Foville, Fersell und Saincteleste dazu beantragten Amendements in Erwägung gezogen hatte, zu dem Schlusse, daß sie, weil die Konferenz sich noch nicht zur Hauptfrage ausgesprochen habe, über die verschiedenen dazu eingebrachten Vorschläge weder irgend ein Votum abzugeben noch auch irgend ein Kompromiß bezüglich der zur Zeit auf dem Gebiete der Münzwährung herrschenden Doktrinen zu formuliren in der Lage sei.

Die neue Lage.

I.

Die sinnlose Hetze gegen die Deutsch-Konservativen wegen der von dem Allg. Parteitage am 8. Dezember d. J. gefaßten Beschlüsse dauert in der gesammten liberalen Presse, deren völlige Abhängigkeit vom dem Einflusse des Judenthums dieses dadurch unwiderleglich hervortritt, fort. Die „Nat.-Zeitung" der ganzen Linie widerklingt. Stolz auf den „Erfolg", den sie im „Reiche" davongetragen zu haben glaubt, verlangt sie jetzt in dem ihr eigenen hereischen Stile, daß auch das preußische Staatsministerium in die Bahnen einlenke, in denen sie den Reichskanzler seit den bekannten Aeußerungen vom 12. d. M. schon erblickt. Wir bezweifeln aber sehr, daß ihr Graf Eulenburg den Gefallen erweisen wird, auf den sie hofft. Er würde, wenn er es thäte, dieselbe Antwort erhalten, die Frhr. v. Manteuffel im Namen der deutschkonservativen Fraktion des Reichstages dem Grafen Caprivi am 14. d. M. ertheilt hat. Wenn Frhr. v. Manteuffel bei dieser Gelegenheit betonte, daß die Worte des Reichskanzlers auf ihn keinen Eindruck gemacht hätten, so will das sagen, daß die konservative Partei, nachdem sie einmüthig beschlossen hat, ihr Programm zu ändern, auf dem Standpunkte des „ly suis, ly reste zu verharren gedenkt, mag das nun angenehm berühren oder nicht. Sachlich ist ihr ja noch nichts erwidert worden, was sie bedenklich machen könnte. Graf Caprivi hatte sich am 12. d. M. auch gegen den „demagogischen Antisemitismus" gewandt, dessen Spuren er auf dem Parteitage entdeckt zu haben meinte. Aus seiner Antwort am 14. d. M. so wenig zufriedenstellend in der Form sie auch erscheint, geht denn doch so viel hervor, daß er an diesem Irrthum nicht mehr hängt. Schon damit aber ist dem Vorwurf der „Nat.-Ztg." der Boden entzogen worden, von dem er ausging, und es ist infoweit „wieder nichts".

Zu einer „Nadauparteien", wie man gern möchte, macht man uns in den Augen der Staatsgewalt damit also nicht. Dennoch wiegt der Schaden, der schon durch bloßes Hinhören auf die jüdische Verleumdung angerichtet wird, sehr schwer. Das Vertrauenskapital, das die Regierung im Lande noch besitzt, ist nicht groß genug, als daß es belanglos wäre, ob eine Partei, wie die konservative, die in Preußen die erste und einflußreichste ist, ohne zureichenden Grund des „Demagogenthums" beschuldigt werden dürfte. Auf wen will man sich denn stützen, wenn nicht zuvörderst auf uns? Auf den National-liberalismus etwa, der im ganzen Osten, der Wiege unserer Monarchie, zum leeren Nichts herabgesunken ist, oder auf den Freisinn, der ein bloßer Judenring geworden ist, und eben deshalb in Friedeberg-Arnswalde einen furchtbaren Schlag erlitten hat, der nicht der letzte ist. Nicht für die Personen Ahlwardts, wie der Reichskanzler glaubte, hat man auf unserem Parteitag demonstrirt, sondern für den Gegner des Judenthums, der in ihm verkörpert sahen. Ist das nicht zu verstehen? Es drängt sich förmlich auf. Was, die wir gerade im letzten Jahre wahrlich Gelegenheit gehabt, mit allen Kreisen unseres Volkes enge Fühlung zu gewinnen, uns hat sich das mit Naturgewalt aufzwingen müssen, und eben das ist es gewesen, was uns vorwärts trieb, weil wir sahen, daß die gährende Unzufriedenheit allüberall nach einem Ausweg sucht um jeden Preis, und die Gefahr, daß die Massen dem Demagogenthum verfallen könnten, als eine äußerst drohende erschien. Friedeberg-Arnswalde hat das auch mit einer Deutlichkeit gezeigt, die jedes Zweifels spottet. Wäre es nicht an dem, wie könnte ein Mann wie Ahlwardt es zu einer Volksbeliebtheit bringen, die uns geradezu überrascht? Was ist er denn, was kann er, was hat er Frisches geleistet? Nur einer, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, weit verbreiteten Stimmung hat er, wenngleich in völlig verkehrter, urtheilsloser Weise offenen Ausdruck gegeben, deshalb sind ihm die Massen zugefallen, deshalb wächst die Gefahr, daß sich andere seinesgleichen finden, die den positiven Parteien, wenn sie ihrerseits nichts Rechtes thun, den Boden untergraben und sie bei nächster Gelegenheit wegzuschwemmen drohen.

Die Konservativen, die zielbewußt für ihre Sache kämpfen haben das längst erkannt. Ist es denn wahr, daß eine einzelne Volksversammlung hier Entscheidendes gewirkt? Nichts anderes hat diese Versammlung gethan, als den Punkt aufs J zu setzen. Seit Monaten nicht bloß, seit Jahren, ja seit Jahrzehnten ist ihr vorgearbeitet worden mit unendlicher Mühe und noch größerem Verdruß. Die Judenfrage, wie alle anderen Fragen, zu denen in unserem Programm Stellung genommen wird, haben die konservativen Presse seit der ersten Hälfte der siebenziger Jahren schon unausgesetzt beschäftigt, und nicht sie allein. Im August 1881 hat die Evangelisch-Lutherische Konferenz, die lange Zeit unter dem Vorsitz des gegenwärtigen Reichsschatzsekretärs Frhrn. v. Maltzahn-Gültz in Berlin getagt hat, nach einem Vortrag des Frhrn. v. Hammerstein folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Konferenz erachtet die sich in weitem Umfange geltend machende antijüdische Bewegung für den Ausdruck der in unserem Volke zum Durchbruche kommenden Erkenntniß des auf ihm von Seiten der jüdischen Bevölkerung vielfach lastenden Druckes und der Zersetzung, mit welcher unser Staats- und Volksleben durch den gegenwärtigen Einfluß der Juden auf dasselbe bedroht ist. Sie beklagt aufs tiefste die Rohheiten und Gewaltthätigkeiten, zu welchen das hier und da geführt hat, sie ist aber noch schmerzlicher bewegt durch die schwere Verschuldung des eigenen christlichen Volkes, welche solche Stellung der Juden in ihm ermöglicht hat. Sie ruft ihm zu, einerseits eingedenk zu bleiben, daß nur das Heil von den Juden gekommen ist und daß ihm die heilige Pflicht obliegt, an ihrer Bekehrung mit aller Treue zu arbeiten — aber ebenso eingedenk zu sein der großen Verantwortung der Gnaden und Gaben, welche Gott ihm von Natur und dann durch das Christenthum hat zu Theil werden lassen, zu bewahren und zu pflegen, ein Volks- und Staatsleben darzustellen, durch welches die Juden für das Christenthum gewonnen werden, ihnen allen Schutz und bürgerliche Freiheit zu gewähren, sich selbst und ihnen aber die unsichtbaren Güter der christlichen Ehe, der christlichen Schule, der christlichen Obrigkeit zu erhalten, bez. wiederzuerwerben."

Die es Programm, wenn man es so nennen will, hat die konservative Presse seitdem unverbrüchlich eingehalten. Man zeige uns in unseren Spalten eine grundsätzliche Aeußerung, die dem zuwiderläuft! Wenn die konservative Partei als politischer Körper nicht früher dazu gelangt ist, sich die Forderungen dieses Programmes ihrem vollen Umfange nach anzueignen, so liegt die Schuld vornehmlich an den unseligen Kartellidoen, die um die Mitte der achtziger Jahre — unter dem damals alles überragenden Einflusse des zum Nationalliberalismus hinneigenden Fürsten Bismarck und unter eifriger Förderung solcher „Konservativer", die für das Wesen des Christenthums und der Kirche nicht das rechte Verständniß hatten — zeitweilig das Uebergewicht gewannen und es dahin brachten, daß viele Konservative, statt sich der Losung ihrer wahren Aufgaben auf dem sozialen Gebiete zuzugehen, das Heil des Vaterlandes in der Anlehnung an den hingegenwärtigen Liberalismus" zu fördern glaubten, der seinerseits in den Banden des Judenthums lag und deshalb bewußt und unbewußt nur dessen zersetzenden Zwecken diente. Dieser grundverkehrten Strömung ist, um ein schlagendes Beispiel zu nennen, die herrlich entflammte Berliner Bewegung zum Opfer gefallen; heute herrscht der jüdische Liberalismus in der Hauptstadt des Reiches wieder unbedingt, nachdem er Jahre lang gezittert.

Auf der Stufe des Kartelles am 20. Februar 1890 machte die Bahn wieder einigermaßen frei. Noch lange aber sollte es dauern, bis die Betäubung wich und es möglich wurde an andere Dinge zu denken als an den Hader in den Reihen der Partei, wie er durch den natürlichen Widerstreit zwischen den Freunden und den Gegnern des Kartells hervorgerufen worden war. Bei alledem würden die Bestrebungen derer, welche an die bessere Vergangenheit anknüpften und die den christlichen Standpunkte gebotene Betätigung der Partei auf dem sozialen Gebiete wieder aufnehmen wollten, vielleicht nicht zum Ziele gekommen sein, wenn nicht der Fall des Volksschulgesetzes im März 1892 vielen die Augen geöffnet und sie zu dem kräftigen Entschlusse getrieben hätte, endlich Wandel zu schaffen. Die Folge dieses Entschlusses ist das neue Programm, welches am 8 Dezember d. J. einmüthig angenommen wurde. Daß die Judenfrage dabei nicht unberücksichtigt bleiben konnte, war in den eben geschilderten Verhältnissen ja schon begründet, wie es auch aus eben diesen Verhältnissen und überdies aus dem Zusammentreffen anderer Umstände sich erklärt, daß diese Frage auf dem Parteitage einen größeren Raum eingenommen hat, als ihr ursprünglich zugestanden werden sollte.

Warum das so ist, soll im einzelnen erörtert werden. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß wir das Zentrum, dessen oben nicht gedacht worden ist, selbstverständlich zu den Parteien zählen die wir neben uns als staatserhaltend im Sinne des Christenthums ansehen müssen. Auch die Freikonservativen geben wi nicht auf; wenn wir gleich gerade mit ihnen bisher keine tröstliche Erfahrungen gemacht.

Unter den jungen Parteien stehen uns die Deutsch-Sozialen vielfach nahe. Die Christlich-Sozialen sind uns oft ein Verbild gewesen.

Aus Frankreich.

K **Paris**, 13. Dezember. Gleich nach der Bildung des parlamentarischen Untersuchungsausschusses wies ich auf das seltsame Verfahren hin, welches darin besteht, aus der Summe der Angeklagten einen Ausschuß auszusuchen, der über sie zu Gericht sitzen soll. Zum ersten Male finde ich diesen doch recht naheliegenden Gedanken in einem Artikel Saint-Genests widergespiegelt. Darin heißt es: „Ich hätte zur Noth verstanden, daß man einen Senat, einen Kassationshof, einen Staatsrath zu jener prächtigen Mission bestimmt hätte, aber die Deputirten selbst — ? Nein, das verstehe ich nicht. Das ist genau dasselbe, als wenn man die Strolche von La Villette versammelte und ihnen sagte: „Ihr sollt einen Ausschuß wählen, der die ganze Polizei unter seinem Befehle hat, um diejenigen von Euch zu entdecken, die ein Verbrechen begangen haben."

Der Vergleich ist boshaft, aber nicht ganz unzutreffend. Inzwischen arbeitet der Ausschuß, in der Hoffnung auf vermehrte Vollmachten in seiner Weise fröhlich weiter, ohne einen beglaubigten Sitzungsbericht zu veröffentlichen, so daß es jedem seiner Mitglieder frei steht, die Zeitungen in der Weise zu unterrichten, wie es ihm nun gerade paßt. Es würde die Leser ermüden, wenn ich täglich den Schmutz schildern wollte, der dort mit derselben Regelmäßigkeit zu Tage gefördert wird, wie in den Bergwerken Kohle und Erze. Auch die Blätter nehmen auf eigene Hand an dieser Massen-Fabrikation von Schmutz und bösem Leumund theil; man verliert sich darin, wie in einem Labyrinth. Der Anklagen werden so viele erhoben, daß wenigstens im großen Publikum niemand mehr weiß, ob sie gerechtfertigt sind oder nicht, wer den den Angeklagten gerechtfertigt hat oder nicht. Alle werden von demselben in dasselbe Kehrichfaß gewerfen und auch Herr Clemenceau wird trotz seiner Erklärung in der „Justice", vielen Leuten verdächtig bleiben. Uebrigens geht aus derselben hervor, daß der Finanzminister Rouvier der Vertraute des Barons Reinach war, zu dem freundschaftliche Beziehungen gehabt zu haben übrigens jetzt alle feig in Abrede stellen, so daß nur noch Josef Reinach, sein Schwiegersohn, übrig bleibt, der leider seinen Namen nicht verleugnen kann und die Schuld aller mit seinem Prestige wird bezahlen müssen.

Schon heute früh ging das Gerücht, Rouvier werde zurücktreten. Es hat sich, wie Ihnen der Telegraph bereits gemeldet hat, sehr bald bestätigt. Rouviers Erklärung im Palais Bourbon, in der er sich seine freundschaftlichen Beziehungen zur haute finance (Herrn v. Reinach eingeschlossen) zum Verdienst anrechnet, wurde mit vieler Kehlheit vorgebracht und von seinen zahlreichen Freunden kräftig unterstützt; aber man fragt sich heute, ob er zurückgetreten wäre, wenn er wirklich ein so ganz freies Gewissen hätte. Der Vorwurf zu diesem Schritte, er könne sich, des ministerlichen Portefeuilles entledigt besser vertheidigen, klingt ja recht schön und rittertich, aber er ist schon früher heftig angegriffen worden, beispielsweise in der Sparkassengesetzdebatte, und da war er minder empfindlich. Es ist richtig, daß die „Libre Parole" und die „Croaxde" ihn beschuldigt haben, den Baron Reinach und den Kassenbeten Cornelius vergiftet zu haben, aber er hat diesen Blättern doch ebedem keine so hohe Bedeutung beigemessen. Das Entscheidende für ihn sind also doch wohl die oben erwähnte Erklärung Clemenceaus, dessen Wahrheitsliebe er rühmt, und die daran geknüpften Betrachtungen des „Figaro" gewesen, vielleicht auch das, was man in den Wandelgängen der Kammer und im Publikum sich zuflüstert. Derselbe Angriffe in der Kammer waren zurtig, aber ich bin gleichwohl überzeugt, daß der Rücktritt Rouviers allgemein eher noch vielfach als ein Anzeichen bösen Gewissens aufgefaßt werden wird.

Aus England.

* **London**, 13. Dezember Ihre Majestät hat ihre Abreise von Windsor bis zum Sonnabend verschoben, an welchem Tage der Hof nach Osborne auf der Insel Wight übersiedeln wird.

Die Königin hat den Herzog und der Herzogin von Connaught die Osborne Cottage auf der Insel Wight zur Verfügung gestellt. Der Prinz wird täglich in seiner Dampfschaluppe nach Portsmouth hinüberfahren, um seinen Pflichten als Oberbefehlshaber des südlichen Militärdistrikts nachzukommen. Etwa am 6. Januar wird der Herzog nach Deutschland reisen, um der Hochzeit der Prinzessin Marie von Edinburgh und des Prinzen Ferdinand von Rumänien in Sigmaringen beizuwohnen. Von dort wird sich der Herzog von Connaught nach Berlin begeben und daselbst bis zum 20 Januar weilen.

Infolge der unzulässigen Witterung waren Gladstone und Clemenceau verhindert, der Königin gestern ihren Besuch abzustatten. Dagegen begaben sich Sir William und Lady Harcourt gestern

Feuilleton.

Der Spinnerlehrling.

Von William Westall. [Nachdruck verboten.]

Verdeutscht von Axel Albrecht.

Mit Genehmigung des Verfassers.

(Fortsetzung.) 66

Zehn Arbeiter lagen blutend und stöhnend auf dem Rasen ausgestreckt, und eben war Oberst Birkenstiel halb bewußtlos und tödtenblaß auf seinem Schmerzenslager gebettet; zu seiner Seite knieten Robin und Miriam und waren bemüht, seine klaffende Wunde zu verbinden und ihn ins Leben zurückzurufen; die anderen standen stumm und starr wie der Schmerz gelähmt und waren keines Wortes mächtig.

„Holen Sie einen Arzt, Harker," sagte Robin. „Gift wird Ihnen ein Pferd leihen; reiten Sie, so schnell Sie können! Die beiden Jäger sollen hinunter gehen und die Verwundeten ins Haus tragen. — Geht, ich bleibe bei dem Obersten."

„Robin, mein Sohn," murmelte der ganz Tode getroffene Mann.

„Mein Vater!"

„Wasser!"

„Geben Sie ihm Wasser mit Branntwein — reichlich Branntwein, Herr Nelson," sagte der alte Soldat; „suchen Sie ihn bei Kräften zu erhalten, bis daß ich den Doktor geholt habe. Ja einer helfen Stunde werde ich wieder hier zu sein."

Der kühle Tropfen schien dem Verwundeten wohlzuthun, denn sein Auge belebte sich und seine Stimme wurde etwas deutlicher.

„Liebe Kinder," sagte er, „ich fühle, es geht zu Ende mit mir!"

„Nein, nein, Vater," rief Robin weinend. „Du bist schwer verwundet, aber Gott kann nicht so grausam sein, Dich wieder von mir zu trennen."

„Doch, doch, ich fühle es . . . es ist der Tod . . . Mein lieber, lieber Sohn, endlich hatte ich Dich gefunden . . . Dich, Sophies Sohn . . . Küsse mich, Robin, und auch Du, Miriam. Gott beschütze Euch beide . . . ich will Deiner Mutter dort eben erzählen. Hebe Robin, Du bist mein Erbe . . . in meinem Schreibtisch . . . Papiere . . . Sophie, ich komme . . ."

Er schloß die Augen und sank kraftlos in die Kissen zurück

„Er ist tot," stammelte Robin mit gebrochener Stimme, indem er immer noch die Hand seines Vaters hielt und ihn mit thränenden Augen betrachtete. „O, daß ich ihn so früh verlieren mußte, nachdem ich ihn eben erst nach langen, langen Jahren wieder gefunden hatte. — Vater, Vater!"

„Armer Robin," sagte Miriam schluchzend. „Ja, es ist ein bitteres Verhängniß, bitter für uns beide, denn auch ich habe ihn sehr geliebt. Aber es war Gottes Wille. Er weiß am besten. —"

„Oh, warum mußte er sterben, warum mußte er jetzt sterben?! Alle Feldzüge zu Wasser und zu Lande hat er glücklich überstanden und jetzt muß er bei einem eleuden Volksaufstand seinen Tod finden! Und diesellen Leute, denen er bestehen und helfen wollte, erwiederten ihm; hätte er ein weniger gutes und mitleidsvolles Herz gehabt, so würde er noch jetzt am Leben sein!"

„Auch Christus starb unter den Händen gerade des Volkes, das er zum Heile führen wollte. Und wenn Dein Vater auch bei einem Volksaufstande gefallen ist, so hat er doch einen schönen Tod bei der Erfüllung seiner Pflicht als Christ und als Soldat gefunden. Nach einem bis zum letzten Augenblicke ehrenvollen und tadellosen Leben ist er zur Ewigkeit eingegangen; darum wollen wir ihn glücklich preisen, denn wir wissen, daß seine Seele ewig leben wird."

„Amen!" sagte Robin inbrünstig. „Ja, Du hast recht, Miriam, wir dürfen ihn glücklich preisen. Als ich ihn zum ersten Male sah, sagte er mir, daß ein Ehrenmann sein Leben jeder Zeit aufs Spiel setzen müßte, wenn Pflicht und Ehre es gebieten. Ja, ich kann stolz auf meinen Vater sein; ich will ihn von ganzem Herzen betrauern, aber ich will ihn nicht beklagen. — — — Horch! Was ist das?!"

„Pferdegetrampel — — wiehernde Rosse! Sollten die Soldaten bereits hier sein?"

„Oh, daß sie doch eine halbe Stunde früher gekommen wären!" schluchzte Robin.

„Fräulein, Fräulein, die Dragoner sind da!" Mit diesen Worten stürzte das Dienstmädchen athemlos und zitternd vor Aufregung ins Zimmer. „Und Zum Rabbits ist gekommen und möchte Sie und Herrn Nelson sogleich sprechen; ich glaube, es handelt sich um Ihren Onkel."

12. Kapitel. Eine Hetzjagd.

Robert Rubery war es unterdessen schlimm ergangen.

Obgleich er, wie Robin ganz richtig bemerkt hatte, sich den Anschein zu geben suchte, als wenn ihm die Zerstörung der Fabrik nicht sonderlich nahe gehe, so nahmen seine Gefühle und Gedanken doch eine ganz andere Richtung, als die Ereignisse anfingen einen drohenden Charakter anzunehmen. Erst jetzt empfand er so recht mit vollem Bewußtsein, wie er mit allen Fasern seines Herzens an seinem Eigenthume hing. Es hatte die Fabrik selbst erbaut, beinahe dreißig Jahre tagtäglich in ihr gearbeitet und seinen gegenwärtigen Reichthum durch sie begründet und darum bemächtigte sich seiner eine grenzenlose Wuth und Empörung, als er sah, daß die mit seinem ganzen Denken und Fühlen so innig verwachsene Stätte seiner Wirksamkeit ein Raub der Flammen werden sollte. Er hatte nie daran gezweifelt, daß er als Sieger aus dem Strike hervorgehen würde, daß die Arbeiter reumüthig zurückkehren und ihn inständig um Wiederaufnahme der Arbeit bitten und würden — und statt dessen warfen sie jetzt die Brandfackel in sein Eigenthum!

Sobald er daher von dem Anmarsch der Arbeiter und der bedrohlichen Lage der Fabrik Kenntniß erhielt, sandte er sogleich einen reitenden Boten nach Manchester, um so schnell wie möglich Soldaten herbeizurufen, dann verkleidete er sich als Kohlenarbeiter und ging mit Zum Rabbits zur Fabrik. Sie kamen gerade zur rechten Zeit, um mit ansehen zu können, wie der Pöbel die grechen Thore der Fabrik sprengte und unter lautem Jubelgeschrei in diese hineinstürmte. Rubery konnte seine Wuth kaum noch bemeistern und wenn Rabbits ihn nicht fast mit Gewalt zurückzehalten hätte, so würde er die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sich durch irgend ein unüberlegtes Wort verrathen haben.

„Wenn Sie sich nicht ruhig verhalten, so werden Sie fragles erkannt werden und dann ist es um ihr Leben geschehen," flüsterte ihm Zum Rabbits wiederholt eindringlich ins Ohr.

Daß diese Mahnung ernst zu nehmen sei, sollte Rubery übrigens selbst bald erkennen, denn von allen Seiten wurden die wüthentsten Drohungen und Schmähungen gegen den „alten Bob" ausgestoßen, die ihn denn auch veranlaßten, etwas vorsichtiger zu sein

Inzwischen nahm das Zerstörungswerk seinen Fortgang und Rubery wurde in dem furchtbaren Gedränge der fortwährend hin und her wogenden Menge schon nach kurzer Zeit von Rabbits getrennt. Er drückte sich alle möglichst in den Schatten und verfolgte, aus seinem sicheren Winkel heraus, alle Vorgänge mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, indem er bemüht war, einzelne Leute persönlich zu erkennen, um sie später zur Rechenschaft ziehen zu können.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten," dachte er, als das gellende Triumphgeschrei der tobenden Menge an sein Ohr schlug. „Raubt und plündert" so viel ihr wollt, aber sobald nicht zu früh, denn so wahr ich lebe, ihr sollt Eure Missethaten büßen — — alle mit einander!"

So lange er im Finstern seines dunklen Schlupfwinkels Schutz fand, hatte er nicht zu befürchten, bemerkt und erkannt zu werden, als aber plötzlich lodernde Flammen empor schossen und eine strahlende Helle verbreiteten, hörte er einen Ausruf, der alles Blut in seinen Adern erstarren machte.

„Seht," sagte ein junger Bursche, „dieser alte Kohlenarbeiter scheint mir eine verdächtige Aehnlichkeit mit dem alten Bob zu haben."

„Unsinn!" antwortete ein anderer. „Der alte Bob wird sich schwer hierher, sich hier sehen zu lassen; er soll nach Manchester geflohen sein, andere behaupten zwar, daß er sich in seinem Hause verbarrikadirt hätte — na, wir werden ja sehen."

Und nun begann Rubery einen sehr thörichten Gedanken, denn anstatt ruhig stehen zu bleiben oder sich in der Menge zu verbergen, wandte er sich um und entfernte sich eiligst; dieses eigenthümliche Benehmen mußte natürlich auffallen und den Verdacht gegen ihn erwecken.

„Sollte es wirklich der alte Bob gewesen sein?" rief ein Arbeiter zweifelnd aus. „Ich kann es mir zwar nicht recht denken, aber ganz unmöglich wäre es doch nicht. Jedenfalls wollen wir ihn einfangen und wieder zurückbringen; kommt, Jungens!"

Und mit diesen Worten machte er sich mit vier oder fünf anderen an die Verfolgung des Entwichenen. Rubery hatte inzwischen jedoch schon einen großen Vorsprung gewonnen und lief so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, über die Felder und Wiesen in die dunkle Nacht hinein. Als er bemerkte, daß er verfolgt wurde, verdoppelte er die Schnelligkeit seines Laufes und vermehrte dadurch zugleich auch den Verdacht seiner Verfolger, die auch ihrerseits ihre Anstrengungen verdoppelten, um ihn zu erwischen. Trotz seiner nicht mehr jungen Jahre entwickelte der Alte eine Kraft und Gewandtheit, die ihm kein Mensch mehr zugetraut haben würde, und es war für die bei weitem jüngeren Leute, die ihn nachhetzten, keine leichte Aufgabe, ihn einzuholen Mit größter Geschicklichkeit wußte er jeden Vorheil des Terrains zu seinem Vortheil zu nutzen, indem er sich bald hinter einer Hecke, bald in einem Graben verbarg und auf diese Weise seine Verfolger immer wieder über die Richtung seiner Flucht täuschte. Mehrere Male stürmten sie dicht an ihm vorbei und rannten dann einige hundert Schritte nutzlos ins Blaue hinein, während er hierdurch wieder etwas zu Athem kam und einen neuen Vorsprung gewann.

Je weiter sie sich von der brennenden Fabrik entfernten, um so mehr Aussicht hatte Rubery, sich in dem Dunkel der Nacht seinen Verfolgern zu entziehen; so länger jedoch diese wilde Hetzjagd dauerte, um so mehr fühlte er auch seine Kräfte schwinden und er sah bereits den Augenblick kommen, wo die völlige Entkräftung ihn zwingen würde, diesen furchtbaren Kampf aufgeben zu müssen. Zum ersten Male in seinem Leben empfand er eine